

Mike Winter

2. Der Killer aus Marseille

1

Es war der frühe Morgen des 10. Septembers, gegen 4 Uhr. An einer zur Hälfte eingestürzten Kaimauer eines alten Bootshafens spielte sich eine gespenstische Szene ab. Eine Situation, wie sie aus einem der alten Mafiafilme hätte stammen können. Noch war die Sonne nicht ganz aufgegangen, um dem neuen Tag zu begrüßen. Und doch glitten einige Möwen dicht über die Wasseroberfläche dahin, um nach etwas fressbarem Ausschau zu halten. Hier und da unterbrachen dröhnende Geräusche von startenden und landenden Flugzeuge und einige vorbeiratternde Züge die Stille. Doch viel Verkehr herrschte zu dieser Zeit noch nicht, in dieser abgelegenen Gegend. Vielleicht hatten sich die dunklen Gestalten, die gerade aus der schwarzen Limousine und dem Kastenwagen stiegen, genau deshalb diesen Ort ausgewählt.

Zwei der Männer trugen einen Teppich unter ihren Armen. Die anderen beiden trieben zwei weitere Personen vor sich her, deren Hände offenbar auf dem Rücken gefesselt waren. Überdies hatte man ihnen die Augen verbunden und den Mund geknebelt. Diese bedauernswerten Kreaturen wussten, was in wenigen Minuten auf sie zukommen würde und doch konnten sie ihre missliche Lage nicht verändern. Sie hofften wahrscheinlich auf irgend ein Wunder.

Dicht an der Kaimauer blieben die Männer stehen. Erst jetzt öffnete sich auch die Beifahrertür der verlängerten Limousine und ein breitschultriger Bursche mit kantigem Gesicht walzte sich heraus. Er ging auf die hintere Tür zu und öffnete sie. Nacheinander stiegen drei weitere Männer aus. Sie alle waren ganz in schwarz gekleidet und trugen dunkle Sonnenbrillen. Zwei von ihnen hielten ihre Maschinenpistole im Anschlag und sahen sich immer wieder aufmerksam nach allen Seiten um. Der dritte trug einen Hut mit breiter Krempe. Normalerweise sind es Lackaffen, die sich zu solcher Tageszeit mit einer Sonnenbrille nur interessant machen wollen, oder aber es sind Filmstars oder berühmte Sportler, die sich hinter diesen Brillen verstecken wollen, um einer Schar von neugierigen Pressefritzen unerkannt zu entkommen, doch in diesem Fall traf wohl nichts von all dem zu. Für diese Herren waren die Brillen wohl eher eine Art Markenzeichen des Bösen!

Die beiden Kerle mit dem Teppich begannen die merkwürdige verzurrte Wurst nun auszurollen. Dazu benutzten sie ihre hochglanzpolierten Lackschuhe, indem sie mit den Absätzen immer wieder dagegen traten. Stück für Stück breitete sich der mit Fransen geschmückte Teppich über das feuchte Kopfsteinpflaster aus, bis an seinem Ende schließlich ein geschundener Mensch sichtbar wurde. Doch er war nicht nur, wie seine Leidensgefährten gefesselt und geknebelt, er steckte über dies auch noch mit beiden Beinen in einem runden Block aus Beton.

Die Sonnenbrillenträger richteten ihn auf und entfernten den Knebel aus seinem Mund. Wer jetzt annahm, einen um Gnade winselnden Jammerlappen vor sich zu sehen, sah sich getäuscht. Dieser Mann zeigte wahre Größe und den Stolz eines Sizilianers. Als der Mann mit dem Hut vor ihm stand, um ihm noch einige Worte auf seine letzte Reise mit auf den Weg zu geben, spuckte er ihm mitten ins Gesicht. Der mit dem Hut zog in aller Ruhe ein Taschentuch hervor und säuberte sich. Dann wies er seine Leibwächter an, ihr menschliches Opfer über den Rand der Kaimauer zu stürzen. Die Männer aus dem Kastenwagen hakten das Opfer unter, nahmen zwei, drei mal Schwung und warfen den zum Tode verurteilten, ohne dass er sich auch nur ein einziges mal gewunden oder gegen sein Schicksal gewehrt hätte, einige Meter

weit entfernt in die Weser. Und auch nun, da er in Sekundenschnelle versank, gab er nicht einen einzigen Schrei von sich.

Von wilder Panik gepackt, das, was um sie herum geschah, nur erahnend, suchten die verbliebenen Opfer ihr Heil in orientierungsloser Flucht. Ihre Peiniger fanden selbst an diesem makaberem Spiel noch Gefallen und hetzten die Gefesselten wie Wild auf der Hatz in dem sie die Männer hin und her schupsten. Sie stürzten zu Boden, rappelten sich wieder auf und stürzten wieder zu Boden. Sie schlugen sich die Köpfe an den scharfen Kanten der Straßensteine blutig und einer von ihnen stolperte schließlich ebenfalls über die Kaimauer in die Tiefe des Hafenbeckens. Einige male wand er sich noch wie eine Schlange und versuchte sich, in dem er mit seinen Beinen wild strampelte, über Wasser zu halten. Aber all dies nutzte ihm nichts. Nachdem er es noch zwei mal zurück an die Oberfläche geschafft hatte, verließen ihn auch die letzten Kräfte und sein Todeskampf war verloren.

Das letzte, noch verbliebene Opfer lag immer noch, geschunden und in sich gebrochen, mit seinen Beinen in einer Pfütze und wimmerte leise vor sich hin. Der Mann mit dem Hut ging nun auf ihn zu und sprach mit ihm. Dann wandte er sich ab und ging zurück zu seiner Limousine. Dabei sah er zu einem seiner Gorillas und besiegelte mit einer schlichten Handbewegung den Tod jener erbärmlichen Kreatur. Der Killer schraubte geradezu genussvoll einen Schalldämpfer auf seine Waffe, ging auf den todgeweihten zu und drückte zwei mal ab. Dieser brach zusammen und blieb leblos liegen. Ohne sich weiter um sein Opfer zu kümmern, stieg dann auch er in die schwarze Limousine. So unerwartet sie in ihren Autos gekommen waren, so verschwanden sie nun auch wieder.

In der Art hatte uns der Zeuge die Situation die er an jenem Morgen beobachtet hatte geschildert. Da sich sein Hilferuf in der Leitzentrale der Schutzpolizei recht merkwürdig anhörte, hatten die Kollegen nur einen Streifenwagen zum Hafen geschickt. Schon zu oft hatte man sie vergeblich ausrücken lassen. Als die Kollegen schließlich eintrafen und den Zeugen tatsächlich neben dem Schwerverletzten antrafen, handelten sie unverzüglich. Während einer der Beamten Rettungswagen und die Mordkommission allarmierte, begann der zweite sofort die lebensrettenden Maßnahmen einzuleiten. Da die Mordkommission 2 in dieser Nacht zur Stallwache verurteilt war, wurde uns der Fall übertragen.

„Glauben Sie mir, Herr Kommissar Winter, ich habe Blut und Wasser geschwitzt!“ „Ist Ihnen denn sonst nichts weiter aufgefallen? Haben Sie wirklich nichts, von dem was besprochen wurde hören können?“, wollte ich von dem Zeugen wissen. „Nein, dort oben hört man wirklich nichts!“ „Warum haben Sie zu dieser Stunde überhaupt in den Führerhaus des alten Krans gegessen?“, fragte ich ihn neugierig. „Meine Alte hatte mich gestern Abend mal wieder ausgesperrt! Sie wissen doch wie das ist.“ „Nein!“ Der Mann sah mich verständnislos an, etwa so, als käme ich von einem anderen Stern. „Na ja, ich hatte mit den Jungs einen über den Durst getrunken und kam ein bisschen später nach Hause. Da hat mich meine Ollsche eben nicht mehr rein gelassen.“ „Und da haben Sie ausgerechnet dort oben übernachtet?“ „Sie müssen wissen, dass ich damals, als hier noch alles in Betrieb war, dort oben als Kranführer gearbeitet habe. Damals, da war so wie so noch alles viel besser als heute!“

„Hm.“ Ich versuchte mir die Situation bildlich vorzustellen. „Und dann haben Sie von der Telefonzelle aus die Polizei angerufen?“ „Ich bin erst noch zu dem am Boden liegenden und habe geschaut, ob er nicht doch noch lebte. Er war zwar nicht bei Bewusstsein, aber er atmete noch. Da bin ich dann so schnell ich konnte...“ Er hatte zwar immer noch eine beträchtliche Fahne, war aber durch die Vorkommnisse schlagartig nüchtern geworden. Eine gewisse Angst stand ihm in die braunen Augen geschrieben. Er war alles andere als ein Gewinnertyp, dem so etwas nichts anhaben konnte. Wohl eher das Gegenteil! Klein, untersetzt, nicht gerade sehr intelligent und ein wenig schmutzig. Aber ein guter Staatsbürger, wie Kriminalrat Werner wieder sagen würde.

Die Gangster hatten den Platz für die Hinrichtung gut ausgewählt. Wer weiß wie oft dieses alte Hafenbecken an der Ritzenbüttler Straße in der Vergangenheit schon diesem Zwecke gedient haben mochte. Und hätte es dieses mal keinen Zeugen gegeben, wären die Leichen soweit abgetrieben worden, dass niemand in der Länge gewesen wäre diesen Ort als Tatort zu ermitteln.

Auf dem Platz vor dem Kran herrschte ein scheinbar wahrloses Durcheinander. Dort wo die schwarz gekleideten Herren, einige Stunden zuvor ihr halbtotes Opfer einfach zurückgelassen hatten, war nun die Spurensicherung damit beschäftigt, jeden, auch noch so kleinen Hinweis auf die Täter sicher zu stellen. Der Verletzte war längst in das nächste Krankenhaus nach Lemwerder abtransportiert worden. Vorsichtshalber hatte Gerd Kretzer vor die Tür zu seinem Krankenzimmer einen Polizeibeamten postieren lassen. Aron Baltus war bereits damit beschäftigt, die Identität festzustellen. Da der Mann keine Papiere bei sich trug, hofften wir über seine Fingerabdrücke weiter zu kommen.

Wegen der Strömung hatte die Wasserschutzpolizei das alte Hafenbecken mit mehreren Netzen abgesperrt und tauchte nun nach den angeblichen Leichen. Neumann hatte uns die Stellen vorher deutlich gezeigt. „Möchten Sie einen Kaffee, Herr Neumann?“ „Ein Klarer wäre mir jetzt lieber!“ „Damit kann ich leider nicht dienen. Warten Sie bitte hier im Auto, bis ich wieder komme.“ Ich stieg aus, um das Geschehen aus derselben Perspektive, wie unser Zeuge, einige Stunden zuvor, zu beobachten. Es interessierte mich, ob er dort oben wirklich nichts hätte hören können. Die 10 Meter über die Eisenleiter machten mir nichts aus. Einsätze in dieser Höhe gehörten zwar nicht zu meinem täglichen Brot, waren aber dennoch keine Seltenheit. Die Bodenklappe aus Metall kreischte, als ich sie nach oben aufstieß. Ich zwängte mich hindurch und schloss sie wieder. Der Kran schwankte leicht, bot aber mit seinen Fenstern, die bis auf den Fußboden hinunterreichten, eine prima Rundumsicht. Neumann konnte von Glück reden, dass ihn die Gangster nicht entdeckt hatten.

Ich setzte mich auf den zerschlissenen Ledersitz und beobachtete das Treiben meiner Kollegen tief unter mir. Auf dem Wasser wurde es jetzt geschäftiger. Neumann hatte nicht gesponnen. Der Mann mit den Fußgewichten wurde gerade mit der Seilwinde des Polizeibootes aus dem Wasser gezogen. Obwohl sich die Männer die Kommandos zuriefen, verstand ich hier oben nur einige Wortfetzen. Es war doch höher, als es von unten den Anschein hatte. Ein lauschiges Plätzchen war dies nicht gerade. Wie man hier oben freiwillig eine ganze Nacht ausharren konnte, wollte mir nicht in den Schädel. Es schepperte. Ich war an einige leere Flachmänner gestoßen und hatte sie dabei umgeworfen. Also so hielt man es aus!

Nur mühsam gelang es den Kollegen der Wasserschutzpolizei die Leiche an Bord zu hieven. Das schwere Gewicht an den Füßen schien den Leichnam förmlich auseinander zu reißen. Nur einen Tauchgang später holten sie auch die zweite Leiche an die Wasseroberfläche. Sie konnte in das Schlauchboot gezogen und gleich ans Ufer gebracht werden. Einige helfende Hände zogen sie die Kaimauer hinauf und legten sie sofort in den vorgesehenen Blechsarg. Ich stieg von meinem Ausguck herunter und ging zu Gerd Kretzer hinüber. Er stand an der offenen Blechmulde und sah zu, wie ein Mitarbeiter der Spurensicherung vorsichtig die Taschen des Toten nach Papieren oder dergleichen durchsuchte. „Kennst du den?“, fragte er als er mich bemerkte. „Ich glaube nicht.“ „Leider, Herr Hauptkommissar, da ist nichts außer diesem Streichholzbriefchen.“ Er reichte es Kretzer und machte Platz für den Polizeifotographen. „Sind Sie so gut, und machen mir bitte von den Toten auch ein Polaroid.“ Dann trat auch ich bei Seite.

„Restaurant Romano“, las Gerd vor. „Das ist doch der Gourmettempel am Wardamm!“ „Ach dieser Edelschuppen für die oberen Zehntausend.“ „Genau! Unser Freund schien zu Lebzeiten einen auserlesenen Geschmack gehabt zu haben. Wird Zeit, dass wir uns den Laden mal etwas genauer ansehen.“ „Wenn es über das Spesenkonto geht, bin ich dabei, Gerd!“

„Kann ich dann nach Hause gehen?“, fragte eine längst vergessene Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und fragte, obwohl es eigentlich klar war, ob es sich bei dem Toten um einen der beiden Ermordeten handelte. Er nickte stumm. „Also gut, Herr Neumann, das wäre es dann für den Augenblick. Falls sich noch weitere Fragen ergeben sollten, können wir Sie in der Georg Gleisstein Straße 26 erreichen?“ „Jau, oder in meiner Stammkneipe, dem alten Seebär!“ „Vergessen Sie nicht, in den nächsten Tagen im Präsidium vorbeizukommen! Wir brauchen noch Ihre Unterschrift für das Protokoll. Falls Ihnen noch etwas einfallen sollte,“ ich reichte ihm meine Visitenkarte, „dann können Sie mich zu jeder Tages und Nachtzeit unter einer der angegebenen Nummern erreichen.“ „Schön.“ „Dann werde ich Sie jetzt nach Hause fahren lassen!“ „Um Gottes Willen, nur das nicht, meine Ollsche kriegt sich nicht wieder ein!“ „Also gut, dann aber wenigstens bis in die Nähe Ihrer Wohnung. Und bitte, kein Wort zur Presse! Ich will Ihnen nicht verheimlichen, dass sie sich sonst selber gefährden würden. Noch weiß niemand, dass Sie Zeuge waren. Sie sollten es dabei belassen!“ „Geht klar, Chef!“ Er nahm meine Karte entgegen, steckte sie sich lose in die Tasche und watschelte von dannen. Inzwischen hatte der Photograph die gewünschten Sofortbilder fertig und reichte sie mir herüber. Wie immer, wenn es um die Bilder von Ertrunkenen handelte, waren sie nichts für sensible Augen. Aber darum ging es ja letztendlich auch gar nicht.

Kurz nachdem Aron mit dem Zeugen das Hafengelände verlassen hatte, rückten auch schon die ersten Pressefotographen an. Gott weiß woher diese Geier schon wieder wussten, dass es hier etwas für sie zu holen gab.

„Solange das Opfer nicht vernehmungsfähig ist, sollten wir uns das Restaurant Romano ansehen,“ schlug Gerd vor. „Hier können wir im Moment eh nichts mehr tun. Stockmeier wird schon dafür sorgen, dass uns keine Spuren verloren gehen.“ Stocki, wie wir ihn auch nannten, war der Leiter der Spurensicherung. Er war ein stattlicher Mittfünfziger, braungebrannt und mit schneeweißem Haar. Ein ebenso weißer, akkurat in Form gehaltener Schnurrbart verlieh ihm endgültig die Ausstrahlung eines Schlossherrn in Old England. Seinem geschulten Auge und der langjährigen Erfahrung konnten wir blind vertrauen. „Ich schätze, du hast recht, Gerd. Möglicherweise ist der Mann ja dort bekannt.“ „Ich hoffe nur, dass sich die Sache am Ende nicht noch zu einem Bandenkrieg entwickelt. Die Tatumstände deuten eigentlich sehr stark in diese Richtung.“

Das Romano befand sich fast in Stadtmitte auf dem Wardamm. Ich parkte den Wagen direkt gegenüber des Restaurants. Gerade als wir aussteigen wollten, schoss ein dunkelblauer Camaro mit quietschenden Reifen vom Parkplatz. In dem Fahrzeug saßen vier dunkle Gestalten, die zu allem entschlossen schienen. Ich zögerte einen Moment. Aussteigen oder hinterher? Doch noch ehe ich mich für das eine oder andere entschieden hatte, knallte Gerd seine Tür wieder zu. „Los Mike, hinterher! Wollen wir doch mal sehen, wohin die Herren so eilig unterwegs sind!“ Ich ließ den Wagen wieder an und gab Gas. Wenigstens standen wir in Fahrtrichtung. Der Camaro hatte bereits einen beträchtlichen Vorsprung. Ich hatte zu tun, um an ihm dran zu bleiben. Die Fahrt ging Stadteinwärts über die Friedrich Ebert Straße und schließlich mitten durch die City.

Ausgerechnet in dem Moment, in dem ich ihn sicher in meiner Reichweite glaubte, setzte ein riesiger Lieferwagen eines Drogeriediscounters rückwärts auf die Straße und rammte dabei ein an der Straßenseite parkendes Auto so unglücklich, dass uns ein Umfahren der Unfallstelle nicht möglich war. Wutentbrannt hämmerte ich auf der Hupe herum. Zwecklos! Ich sprang aus dem Wagen, rannte zum LKW hinüber, riss die Fahrtür auf und hielt dem Kerl meinen Dienstausweis unter die Nase. „Polizei!“, brüllte ich. „Sieh zu, dass du deine Karre aus dem Weg fährst!“ „Tut mir Leid,“ stammelte der Fahrer und nahm seine Schirmmütze ab. Langes, blondes Haar fiel ihm über die Schultern. Der Kerl war eine Frau, und was für eine! „Ist ja schon gut,“ beruhigte ich sie. „Aber fahren Sie jetzt bitte den Laster aus dem Weg.“ Inzwischen hatte sich der Verkehr in beide Fahrtrichtungen gestaut. Somit konnte ich den Wagen auch nicht mehr wenden.

Als ich wieder einstieg, war Gerd gerade mit einer Halterfeststellung beschäftigt. „Der Wagen gehört einem gewissen Salvatore Baresi, wohnhaft Wardamm 38.“ „Also dem Besitzer des Romano,“ schlussfolgerte ich. „Kann sein, muss aber nicht!“ Endlich hatte der LKW soweit zurückgesetzt, dass wir uns mit dem Dienstwagen durch die entstandene Lücke hindurchdrängeln konnten. Wie nicht anders zu erwarten, war von dem Camaro nichts mehr zu sehen. „Das war’s dann wohl,“ stellte ich verärgert fest. „Wohin nun?“ Gerd zuckte mit den Schultern. „Am besten zurück zum Romano.“ Gerade als ich in die Hochstraße einbiegen wollte, kam über Funk die Nachricht über eine Schießerei auf der Bürgermeister Spitta Allee. Uns war sofort klar, dass die vier finsternen Gestalten aus dem Camaro ihre Finger im Spiel haben mussten. Ein kurzer, gegenseitiger Blick genügte, um unser weiteres Vorgehen mit einander abzustimmen. Gerd öffnete sein Fenster und klatschte das Blaulicht mit dem Sauggummi auf das Wagendach und ich aktivierte das Martinshorn.

Mit einem Affenzahn jagten wir durch den Ortsteil Schwachhausen, dem Tatort entgegen. An der panischen Flucht einiger Passanten konnten wir sehen, dass die Schießerei ganz in der Nähe stattfinden musste. Von unserem Camaro war allerdings weit und breit nichts zu sehen. Dafür entdeckten wir ein völlig demoliertes Auto vor der Doppelgarage einer Villa. Wir waren die ersten! Vorsichtig, unsere Waffen im Anschlag und den Wagen als Deckung nutzend, verließen wir das Fahrzeug in gebückter Haltung.

Nicht nur die Heckscheibe des Autos war total zerschossen, sondern auch einige der Fensterscheiben in der Villa. So etwas kannte ich bisher nur aus Kriminalfilmen. Hier hatte wahrlich eine Schlacht getobt! Drinnen schien alles ruhig zu sein. „Was machen wir? Wollen wir rein gehen?“, fragte ich meinen Chef. „Damit sie uns für die Angreifer halten und auf uns schießen? Nein, wir warten auf Verstärkung!“ Es dauerte einige, schier unendlich lange Minuten, ehe der erste Streifenwagen eintraf. Die Kollegen der Schutzpolizei hielten mit ihrem Wagen direkt neben unserem. Hauptkommissar Kretzer instruierte die kurz die Kollegen und machte ihnen verständlich, wie wir weiter vorgehen wollten. Dann erst verließen wir die Deckung unseres Dienstwagens und rannten über den Garagenhof zum Haus hinüber. Dabei jede Art von natürlicher Deckung ausnutzend. Bereit, uns immer wieder gegenseitig Feuerschutz zu geben, arbeiteten wir uns durch die große Empfangshalle in die zur Straße hin liegenden Räume der Villa vor.

Es bot sich uns ein Bild des Grauens. Auf dem Boden, direkt vor dem Fenster lag eine Person, die stark aus dem Bauchraum blutete. In der dem Fenster gegenüberstehenden Sitzgruppe keuchte ein weiterer Verletzter. Aus einem Nebenraum waren aufgeregte Stimmen und eine Art lautes Fluchen in einer fremden Sprache zu vernehmen. Unweit des am Boden liegenden Verletzten entdeckte ich jetzt eine Waffe. Wahrscheinlich sein Revolver! Ich hob ihn mit meinem Kugelschreiber auf und roch daran. Er musste ihm beim Sturz auf den Boden aus dem Halfter gefallen sein. Denn zum Zurückfeuern war er nicht mehr gekommen.

Gerd war bereits im Nebenraum verschwunden. Ich wies die nachrückenden Polizisten an, mindestens zwei Rettungswagen anzufordern und sich dann von der anderen Seite aus durch das Haus vorzuarbeiten. Dann kümmerte ich mich um den Verletzten in der Sitzecke. Er blutete aus dem Mund. Eine Kugel hatte die Polster durchschlagen und war durch seinen Rücken wahrscheinlich in die Lunge eingedrungen. Es war sehr unwahrscheinlich, dass der Mann überleben würde. „Bleiben Sie ruhig, Hilfe ist unterwegs!“; versuchte ich ihn zu beruhigen. Seine Augen zeigten kaum noch eine Reaktion. Die Pupillen blickten starr vor sich hin. Ich war mir nicht sicher, ob er mich überhaupt noch wahr genommen hatte.

Dann hörte ich Gerds Stimme aus dem Nebenraum herüberschallen. Ich ging ihr nach. Er beugte sich gerade über einen dicklichen Mann, der mit dem Rücken an eine Wand gelehnt, auf dem Fußboden saß. Er schilderte dem Hauptkommissar in gebrochenem deutsch offenbar gerade, was vorgefallen war. Überall lagen tausende von Glassplittern verstreut, Die Angreifer mussten mit einem Maschinengewehr oder dergleichen gefeuert haben. Gerd hatte offen-

sichtlich recht mit seiner Befürchtung, es könnte sich um einen Bandenkrieg handeln. Und das ausgerechnet in unserem bisher so ruhigen Städtchen.

Nach und nach trafen nun weitere Streifenwagen und auch die angeforderten Krankenwagen ein. Sie übernahmen die Verletzten und suchten unter den vielen Gaffern nach Tatzeugen. Die beiden Polizisten, die mit uns die ersten am Ort des Geschehens waren, hatten die Villa inzwischen durchsucht und keine weiteren Personen gefunden. Auf dem Gesicht des Hauptkommissars machte sich Fassungslosigkeit breit. Und wer den armen Teufel auf dem Fußboden vor dem Fenster in seinem eigenen Blut schwimmen sah, ahnte, dass er erleichtert war, dass es nicht noch mehr Opfer gegeben hatte. Nach Sichtung ihrer Ausweise, stellten wir fest, dass es sich bei den Opfern durchweg um französische Staatsbürger handelte.

„Geh bitte nach draußen und veranlasse, dass alles großräumig abgesperrt wird. Vielleicht kann Stocki ja noch das eine oder andere sicherstellen.“ Nachdem ich von unserem Dienstwagen aus die Spurensicherung vom ersten Tatort, am Hafen, auf die Bürgermeister Spitta Allee angefordert hatte, rief mich Aron vom Präsidium aus an. Er teilte mir mit, dass der Verletzte aus dem Hafen jetzt vernehmungsfähig sei. Aron selber wollte ins Krankenhaus fahren, um den Mann eine erste Befragung zu unterziehen. Da wir vor Ort noch einige Zeit zu tun hatten, war ich froh, dass er sich der Sache annahm.

Während Gerd sich in der Villa um die Sicherung der Spuren bemühte, kümmerte ich mich um die von den Kollegen der Schutzpolizei bereits erfassten Zeugen.

Es waren drei. Zwei Jugendliche und eine Radfahrerin. Leider hatten die meisten Passanten aus Angst das Weite gesucht und waren nicht zurückgekehrt. Gott lob war die Neugier dieser drei größer als ihre Angst. Sie waren bereit, das Gesehene zu Protokoll zu geben. Ich bat sie mit mir in den Kleinbus der Verkehrspolizei einzusteigen. Die Jungen waren etwa 15 Jahre alt und trugen beide einer dieser ebenso modernen Baseballcapes. Sie waren hoch aufgeschossen und schlank. Ich hatte den Eindruck, dass die Klamotten, in denen sie steckten, mindestens drei Nummern zu groß waren. Aber auch die waren zur Zeit in. So, wie es zu meiner Jugendzeit einmal cool war seine Haare lang zu tragen, waren ihre Haare kurz geschoren. Eigentlich zwei fetzige Burschen. Sie erzählten mir von einem Amischlitten, der mit quietschenden Reifen vor der Villa gehalten hatte. Die Türfenster auf der Beifahrerseite waren heruntergelassen. Mehrere Waffen ragten daraus hervor und waren auf das Haus gerichtet. Es hatte einen Höllenlärm gegeben. „In dem Auto saßen vier Männer,“ ergänzte die Radfahrerin. „Stimmt!“, pflichteten ihr die Jungs bei. „Welche Farbe hatte das Auto?“, fragte ich, um sicher zu gehen, dass es sich wirklich um das gleiche Fahrzeug handelte, was wir vom Restaurant Romano aus bis in die Innenstadt verfolgt hatten. „Blau, ein ziemlich dunkles blau,“ druckste sie herum. Und ein ziemlich unsicheres „würde ich sagen,“ folgte. Die Frau schien sich bei ihrer Antwort nicht ganz sicher gewesen zu sein. Es wunderte mich so wie so, dass sie mit den dicken Gläsern in ihrer Brille überhaupt noch so gut sehen konnte. Sie war eine kleine, aber kräftige Person, die sicher schon einige schwere Jobs hinter sich hatte. Das Schicksal hatte es sicher nicht immer nur gut mit ihr gemeint. Tiefe Falten durchfurchten ihre Stirn. Das schon angegraute Haar trug sie einfach so, ohne das eine Frisur zu erkennen war, mit einem Zopfband nach hinten. In ihren Augen spiegelte sich immer noch die Angst des Erlebten wieder. „Es könnte aber auch schwarz gewesen sein. Ich bin mir da nicht so sicher.“ Sie schaute verlegen zu Boden. „Ich muss Ihnen leider sagen, dass ich farbenblind bin.“ „Nein, nein,“ sagten die Jungs übereinstimmend. „Die Karre war dunkelblau!“ Ich wagte fast nicht danach zu fragen, aber warum eigentlich sollten wir nicht auch mal Glück haben? „Hat jemand von Ihnen das Kennzeichen sehen können?“ Meine Zeugen sahen sich gegenseitig an und schüttelten nacheinander verneinend mit den Köpfen. Es wäre ja auch zu schön gewesen. Ich klappte meinen Notizblock zu und lächelte sie an. „Macht nichts, das Kennzeichen kriegen noch raus!“ „Ist Ihnen sonst noch etwas besonderes aufgefallen?“ „Vor uns ging ein Mädchen,“ fiel einem der Jungen ein.

„Als die Ballerei anfang lief sie weg. Ich glaube sie konnte das Kennzeichen besser sehen. Sie stand günstiger als wir.“ „Könnt ihr das Mädchen beschreiben?“, erkundigte ich mich. „Sie meinen bei so einem Phantomzeichner?“ Ich nickte zustimmend. „Klar man! Sie hat sich ein paar mal nach uns umgedreht.“ „Wie sieht es mit Ihnen aus, Junge Frau?“ „Das Mädchen nicht, aber zwei von den Kerlen habe ich ganz gut gesehen!“ „Wir auch!“, eiferten die beiden ihr nach. Ich zückte den Stapel Visitenkarten, den ich extra für solche Fälle immer bei mir hatte und gab jedem eine. „Kommen Sie bitte morgen Nachmittag ins Präsidium. Ist Ihnen 15 Uhr recht?“ „Es muss ja wohl sein,“ fügte sich die Radfahrerin. „Bei mir ist das kein Problem!“ „Ich habe auch nichts besseres vor!“, erklärten die Jungs „Fein, dann sehen wir uns also um 15 Uhr! Die Zimmernummer steht auf der Karte und bringt bitte jeder mindestens einen eurer Eltern mit.“ Auch an der Absperrung wurde es jetzt lauter. Pressefotographen versuchten ihren Standort zu verbessern, um ein brauchbares Foto für ihre Zeitung zu schießen. Schaulustige drängten nach vorn. Ich hasste diese Art der Sensationsgier! Es behinderte unsere Arbeit nicht nur, diese Gaffer zerstörten nicht selten sogar wichtige Tatortspuren.

Als nächstes kümmerte ich mich um die Leute aus der Nachbarschaft. Zur rechten wohnte eine Familie Mainhof. Ihr Name stand auf einem goldenen Schild, das über dem Lautsprecher einer Sprechanlage angeschraubt war. Beides befand sich an einem mit Feldsteinen gemauerten Portal. Ich hatte das Gefühl, dass man meinen Besuch bereits hinter den Gardinen erwartet hatte. Sofort nachdem ich den Klingelknopf betätigte, ertönte der Summer, der mich die Metallpforte öffnen ließ. Der Weg zum Haus führte durch einen geschmackvoll angelegten Garten, vorbei an einigen Ziergehölzen und einem kleinen Springbrunnen. „Kommen Sie herein!“, schlug mir die Stimme eines älteren Herrn entgegen, der bereits in seiner Haustür stehend auf mich wartete. „Bitte, zeigen Sie mir doch, der Ordnung halber, Ihren Dienstausweis, junger Mann.“ Während seiner Worte war ich unmittelbar an der Haustür angelangt und fingerte in der rechten Innentasche meines Jacketts nach dem Ausweis. „Guten Tag, mein Name ist Winter. Kommissar Winter, Mordkommission 2!“ „Noch so jung und schon Kommissar?“, fragte er ungläubig. Dann nahm er mir den Ausweis aus der Hand und sah ihn sich akribisch genau an. „Kommen Sie herein, Herr Kommissar.“ Er ging voraus und ich folgte ihm bis wir an einem Fenster im Souterrain stoppten. „Von hier aus habe ich alles genau beobachten können!“ Ich zeigte mich beeindruckt. „Sie sind doch wegen meiner Zeugenaussage gekommen, -oder?“, fragte er plötzlich verunsichert. Der alte Herr machte einen eher introvertierten Eindruck auf mich. Trotzdem war er bemüht seiner staatsbürgerlichen Pflicht genüge zu tun. „Ja, natürlich! Dann erzählen Sie mal was Sie gesehen haben.“ „Also, ich hatte gerade nach unserer Morle gesucht, das ist die Katze meiner Frau, na jedenfalls habe ich draußen quietschende Autoreifen gehört. Ich dachte zunächst an einen Unfall, aber dann fielen ja die Schüsse. Ich erkannte vier Männer in einem Camaro.“ Nun war ich wirklich beeindruckt. „Sie sind sich sicher, dass das Auto ein Camaro war?“, unterbrach ich ihn. „Meine Clara und ich waren schon ein paar mal in den Staaten, da interessiert man sich für solche Autos. Er war dunkelblau! Ich weiß nicht, wie viele Schüsse fielen, aber es waren eine Unmenge! Der Spuk dauerte nur wenige Minuten. Von dem Kennzeichen des Wagens konnte ich leider nichts erkennen. Haben Sie die Männer sehen können?“, fragte ich ihn hoffnungsfroh. „Für so ein Bild, was Sie bei solchen Fällen anfertigen, wird es wohl nicht reichen. Meine Augen sind leider nicht mehr die besten, aber ich würde es natürlich gern versuchen.“ Ich reichte auch ihm eine meiner Karten und bat ihn für den Nachmittag des kommenden Tages ins Polizeipräsidiums.

Der Nachbar zur linken hieß von Stempel. Schon an der Zaunpforte merkte ich, dass die Besitzer dieses Anwesens einen erhöhten Wert auf ihre Sicherheit legten. Da war das Schild mit der Warnung vor dem bissigen Hund noch das harmloseste. Überall in dem scheinbar mit einem Lineal angelegten Garten standen Pfähle auf denen sich Kameras in alle Richtungen drehten. Leider standen zwischen diesem und dem Grundstück Gorgons eine Reihe hoher

Tannen, die den optischen Suchern wahrscheinlich die Sicht auf den Überfall genommen hatten. Aber das wäre halt noch zu überprüfen. Das elektronische Auge an der Pforte sondierte argwöhnisch mein Gesicht. Eine mechanisch klingende Stimme fragte nach meinem Namen. Bevor ich endlich hineingelassen wurde, musste ich den Dienstausweis in die Kamera halten. Sicherheit ist eine prima Sache, man sollte sie nur nicht übertreiben!

Herr von Stempel stellte sich mir noch an der Haustür als General a.D. vor, womit mir schlagartig einiges klar wurde. Ich sah mich demonstrativ um. „Erwarten Sie eine größere militärische Bedrohung?“, fragte ich ihn. „Wenn Sie wegen der Sicherheitsmaßnahmen innerhalb meines Sperrgebiets fragen, gibt mir der heimtückische Überfall auf meinen Nachbarn wohl mehr als recht!“ „Aber kommen Sie, ich zeige Ihnen das Herzstück der Anlage.“ Seinen Worten zufolge war das, was ich bisher zu Gesicht bekam wohl nur ein kleiner Teil des Ganzen. Auf dem Weg in die Kommandozentrale, im ersten Stock, passierten wir mindestens drei Lichtschranken und zwei Bewegungsmelder. „Die Fenster sind mit einer unzerstörbaren Folie versehen“, erzählte er mit unüberhörbarem Stolz. „Wir haben dieses Material bereits auf dem Schießstand der Polizeischule getestet. Aber ich habe nicht gewusst, dass es auch schon in Privathäuser eingebaut wird.“ „Es war auch nicht billig!“ Ich nickte anerkennend mit dem Kopf. „Das kann ich mir vorstellen.“ Aber was ich dann zu sehen bekam, sprengte fast meine Vorstellungskraft. Der Raum, den er seine Kommandozentrale nannte, sah aus, wie die Steuerzentrale eines Kernkraftwerkes. Die Fläche einer ganzen Wand war mit Monitoren verdeckt. Darunter standen mehrere Videoaufzeichnungsgeräte. Auf einer anderen Wand hingen die Grundrisse des Hauses und die Pläne der einzelnen Stockwerke. In ihnen waren kleine Lämpchen integriert, die jedes für sich den Standort einer Alarmanlage darstellte. Der Mann musste ein Vermögen in sein Hobby investiert haben! „Und nun möchten Sie sicherlich wissen, ob meine Kameras etwas von dem Überfall aufgezeichnet haben?“ „Richtig!“, kommentierte ich knapp. „Viel Hoffnung kann ich Ihnen da nicht machen. Wie Sie sicher bemerkt haben, sind die Tannen auf dieser Seite meines Grundstückes schon etwas zu hoch gewachsen, aber vielleicht haben wir ja Glück und es ist trotzdem etwas auf dem Band.“ Da jede seiner Kameras an einem eigenen Aufzeichnungsgerät angeschlossen war, reichte ein Knopfdruck und das gewünschte Band lief. Nun suchte er mit dem Suchlauf nur noch die Stelle heraus, an der das Tatfahrzeug vor den Garagen des Nachbarn hielt. Die wichtigsten Szenen waren leider durch die Baumwipfel der Tannen verdeckt. Dennoch konnte ich eindeutig einen dunkelblauen Camaro erkennen. „Kann man den Bildausschnitt vergrößern?“, fragte ich. „Nein, leider nicht!“ „Es wäre nett, wenn Sie mir die Kassette mitgeben könnten. Sie bekommen Sie selbstverständlich wieder zurück!“ „Sie können Sie gern behalten.“ Auf dem Monitor war nun zu sehen, wie ein Passant von der anderen Straßenseite aus, das Geschehen beobachtete. Diesen Mann hatten wir bislang nicht unter unseren Zeugen. Vielleicht hatte er das Kennzeichen gesehen, welches auch aus der Kameraperspektive nicht zu erkennen war. Jetzt war, nur für einen winzigen Augenblick ein junges Mädchen durch die Bäume hindurch zu sehen. Gleich darauf, ebenfalls nur ganz kurz, die beiden Jugendlichen. So schnell, wie ein Geist huschte dann die Fahrradfahrerin vorbei. Ab und an, immer dann, wenn sich die Baumwipfel etwas im Winde bogen, wurde die Sicht auf den Camaro etwas frei gegeben. Sicher würde es den Jungs im technischen Labor gelingen, genau diese Momentaufnahmen herauszufiltern und soweit zu vergrößern, dass wir darauf etwas mehr erkennen konnten.

„Ich hoffe das Band wird Ihnen etwas behilflich sein können,“ brüllte er plötzlich, ähnlich laut, wie Kriminalrat Werner. „Haben Sie selber auch etwas beobachten können?“, fragte ich ihn in der Hoffnung auf weitere Beobachtungen. „War gerade hinter dem Haus, auf meinem Übungsplatz, als die Ballerei losging!“ „Übungsplatz?“, fragte ich verblüfft. „Na so ein Drillplatz, Sie wissen schon!“ Ich wusste nicht, aber ich ahnte! Begeisterung stand in seinen Augen. „Kann ich Ihnen gern zeigen,“ erbot er sich. „Leider, ich muss weiter,“ wiegelte ich ab. „Aber vielleicht ein andres mal!“ „Sie sind immer willkommen!“ Als ich das Anwesen mit der Videokassette verlassen hatte, atmete ich erst einmal tief durch.